

*Beata Grzeszczakowska-Pawlikowska**

**ERWÄGUNGEN ZU AUDITIVEN UNTERSUCHUNGEN
AN DER GESPROCHENEN SPRACHE**

1. Untersuchungsgegenstand *Sprache*

Angesichts der Vieldeutigkeit des Begriffs *Sprache* sollte der Terminus um der Klarheit weiterer Überlegungen willen genau definiert werden. So ist mit *Sprache* zunächst ein „einzelsprachlich ausgeprägtes System von freigeschaffenen, aber konventionell überlieferten Zeichen bzw. Symbolen und Kombinationsregeln“ (Bußmann 1990, S. 699), im de Saussurechen Sinne (1967) als *Langue* bezeichnet, gemeint – im Gegensatz zu ‚Rede‘ bzw. ‚Sprechen‘ als *Parole* (bzw. *Performanz* in Gegenüberstellung zu *Kompetenz*, im Sinne von Chomsky 1957), die als „individuelle Tätigkeit, als konkreter Sprechvorgang“ (Bußmann 1990, S. 699) vollzogen auf der Basis von *Sprache* in der ersten Bedeutung¹ betrachtet wird. So werden die beiden Begriffe für zwei komplementäre Phänomene verwendet:

Langue kann es nicht geben ohne parole, und parole kann nicht existieren ohne bzw. außerhalb einer langue. Die Frage nach dem, was denn nun entwicklungsgeschichtlich „eher“ vorhanden war, gleich der Frage nach der Henne und dem Ei. Eine sinnvolle Antwort kann hier nur sein, daß langue und parole sich in der Menschheitsgeschichte gleichzeitig entwickelt haben, so daß Sprechen schließlich die Grundlage von Sprache wurde und umgekehrt (Vollmert 1997, S. 15).

Wenn einerseits von *Sprechen*, also von *gesprochener Sprache* (bzw. von *Mündlichkeit*) die Rede ist, dann wird andererseits, als Pendant, die Bezeichnung *geschriebene Sprache* verwendet, wobei dieses Begriffspaar zumindest im

* Dr. Beata Grzeszczakowska-Pawlikowska, Lehrstuhl für deutsche und angewandte Sprachwissenschaft, Universität Łódź.

¹ Der Begriff *Sprache* wird weiterhin ebenfalls als Sprachfähigkeit, Einzelsprache, wie Deutsch, Polnisch, usw., sowie jede künstliche Sprache, wie Programmierersprache, als „zu Kommunikationszwecken verwendetes Zeichensystem“ (Bußmann 1990, S. 700) ausgelegt.

alltäglichen Sprachgebrauch *wortwörtlich*, für Bereiche gleichen Rangs, verstanden wird. Bei solcher Auslegung der Termini weist Fiehler (2003, S. 21) jedoch auf den erschwerten bzw. sogar verstellten Zugang zu Phänomenen und Eigenschaften gesprochener Sprache hin, die durch Schrift und Schriftlichkeit, sowohl im alltagsweltlichen Sprachbewusstsein als auch in der sprech- und sprachwissenschaftlichen Reflexion über Sprache, dominiert wurde. Für die schriftsprachliche Prägung der Gesellschaft(en) nennt er vielfältige Gründe, u.a. die Schwierigkeit bei der Produktion schriftlicher Texte, wobei das Bewusstsein auf die Strukturen der geschriebenen Sprache verstärkt gerichtet wird, im Gegensatz zum automatischen Charakter des Sprechens; weiterhin die Auditivität und die Flüchtigkeit der gesprochenen Sprache auf der einen Seite und die Dauerhaftigkeit von Texten, die ihre Reflexion begünstigt, auf der anderen Seite; und zuletzt das höhere gesellschaftliche Ansehen sowie die höhere Bewertung der geschriebenen Sprache – im Vergleich zur gesprochenen. Daraus resultiert zudem die erschwerte, ebenso durch die Schriftsprache bestimmte, wissenschaftliche Erkenntnis von Sprache (vgl. Fiehler 2003, S. 22).

Das Interesse, *Sprache* zu untersuchen, erschien in der Menschheitsgeschichte schon in dem Moment, als man zur Erkenntnis gelangte, *Sprache* könne als Verständigungsmittel schlechthin versagen:

In allen komplexen, arbeitsteiligen Gesellschaften haben Menschen(gruppen) die Erfahrung gemacht, daß es oft nicht gelang, ihre Willensbekundungen, ihre Erfahrungen und ihre Werturteile so zu artikulieren, daß man zu übereinstimmenden Meinungen und gemeinsamen Handlungen kommen konnte (Volmert 1997, S. 10).

Der Untersuchungsgegenstand waren, wegen der Flüchtigkeit der gesprochenen Sprache, vor allem „schriftliche Texte oder Beispielsätze, die auf der Grundlage eines schriftsprachlich geprägten Bewusstseins schriftnah produziert werden. Nur sie waren (als Texte) dauerhaft gegeben und so einer wiederholten Betrachtung und detaillierten Analyse zugänglich. Wissenschaftliche Sprachreflexion war also – allein schon aus Gründen der Verfügbarkeit des Gegenstandes weitgehend Reflexion von Texten und damit Schriftlichkeit“ (Fiehler 2003, S. 22). Erst seit der Erfindung technischer Geräte zur Konservierung und Reproduktion von Äußerungen und Gesprächen (insbesondere mit ihrer Ausgereiftheit seit den 1960er Jahren) sowie seit der Entwicklung von Verfahren zur Verschriftlichung (Transkription) des gespeicherten Sprachklangs wurde auch die gesprochene Sprache (einzelne Äußerungen, Gespräche, Interaktionen) zahlreichen detaillierten Untersuchungen unterzogen,² wobei es jedoch kaum

² Vgl. dazu Untersuchungen im Bereich der Phonetik (sowohl auf der segmentalen als auch der suprasegmentalen Ebene), der Gesprächsforschung bzw. der Gesprächsanalyse.

Untersuchungen zum Vergleich der mündlichen mit der schriftlichen Kommunikation gibt bzw. sie stehen noch im Anfangsstadium (vgl. Neuber, Fiß 1996, S. 146).

Die Dominanz der Schriftlichkeit im Sprachbewusstsein des Menschen zieht darüber hinaus Auswirkungen auf Beschreibungskategorien nach sich. Die Übertragung solcher grammatischen Kategorien wie ‚Wort‘ oder ‚Satz‘, die zur Analyse der geschriebenen Sprache verwendet werden, hat eine eher unvollständige Erfassung der Mündlichkeit zur Folge:

Diese Differenzen, die sich aus dem Eigencharakter des Mündlichen ergeben und die die Spezifika der gesprochenen Sprache betreffen, werden dann aber zunächst nicht mit gegenstandsangemessenen Kategorien belegt, sondern als *Abweichungen* von den in der geschriebenen Sprache vorgefundenen Verhältnissen beschrieben und kategorial gefasst, z.B. Elision, Verschleifung, Ellipse, größere Häufigkeit von Anakoluthen in der gesprochenen Sprache etc. (Fehler 2003, S. 25).

Die Entwicklung „gegenstandsangemessener Analyse- und Beschreibungskategorien“ für die mündliche Kommunikation verläuft jedoch laut Fehler (2003, S. 27) lediglich im Hinblick auf Phänomene ohne unmittelbare Entsprechungen in der geschriebenen Sprache unproblematisch, wie z.B. Phänomene der Interaktivität („turn-taking“ hinsichtlich der Gesprächsorganisation bzw. Gliederungssignale oder Reparaturen hinsichtlich der Äußerungsorganisation).

Zuletzt wäre im Hinblick auf die Erforschung der gesprochenen Sprache, neben der Wahl des Testmaterials sowie der Probanden, die Frage nach dem geeigneten Untersuchungsinstrument zu stellen. Dies wird zum Gegenstand weiterer Überlegungen des vorliegenden Beitrags.

2. Akustische vs. auditive Untersuchungen am gesprochenen Signal – was hat Vorrang?

Bei der Erforschung der gesprochenen Sprache kann – je nach dem Untersuchungsziel – zwischen auditiver und/oder messphonetischer Untersuchungsmethode gewählt werden.

Die rein akustischen Versuche erwiesen sich allerdings im Rahmen der Rhythmus-Forschung (hier speziell der Forschung zur Isochronie der menschlichen Sprache) als unzulänglich: Weder die zeitgleichen Abstände zwischen den Akzentstellen (die Akzent-Isochronie in den prototypisch akzentzählenden Sprachen, u.a. Englisch) noch die gleiche Silbendauer (die Silben-Isochronie in den prototypisch silbenzählenden Sprachen, u.a. Spanisch, Französisch) konnte instrumentell nachgewiesen werden, obwohl die Isochronie als sprachliches

Phänomen von einzelnen Rezipienten subjektiv wahrgenommen wird. Diesbezüglich bezweifeln Auer und Uhmann (1988, S. 240), „ob akustische Messungen überhaupt ein valides Instrumentarium für die Untersuchung des Rhythmus der natürlichen Sprache darstellen.“ Vielmehr scheint der sprechsprachliche Rhythmus als Kategorie nicht nur des Sprechens, „sondern ebenfalls eine der Audition“ (Bose 1999, S. 226) nur sehr schlecht mittels der akustischen Messungen als Untersuchungsinstrument erforschbar zu sein. Koster (2000, S. 33) spricht in dem Fall von einer nicht-eindeutigen „Korrelation zwischen der Perzeption und deren akustischen Signaleigenschaften“, so dass „akustisch isochrome Stimulusfolgen als nicht-isochron perzipiert“ oder „Abfolgen identischer Stimuli als unterschiedlich akzentuiert und rhythmisch gruppiert wahrgenommen werden“. Laut von Essen (1979, S. 201) vermag „nur das Gehör das komplexe Phänomen zu deuten und die Gesamtheit der akustischen Einzelercheinungen als seelisch-körperliche Spannungen und Lösungen zum Erleben zu bringen“ (vgl. auch Auer, Uhmann 1988, S. 254; Auer, Couper-Kuhlen, Müller 1999, S. 23).

Ebenfalls nach Auer und Couper-Kuhlen (1994, S. 85) lassen sich auditiv wahrnehmbare rhythmische Gestalten aus den in diesen Signalen erkennbaren Grundfrequenzverläufen, Amplituden- und Dauerschwankungen nicht direkt ablesen. Sie seien erst über interpretative Transformationen auf sie zu beziehen, die die Hörer zu leisten haben, so dass rhythmische Strukturen ihnen zufolge nicht als solche im Signal vorhanden sind, sondern die Wahrnehmung rhythmischer Gestalten ein aktiver Prozess der zeitlichen Gestaltgebung ist (vgl. Auer, Couper-Kuhlen 1994, S. 82; auch Loots 1987, S. 465; Benkwitz 2004, S. 37; Dłuska 1948, S. 1; Auer, Uhmann 1988, S. 215):

rhythm is something created in the mind of the listeners (Couper-Kuhlen 1986, 52).³

Dies spricht, zumindest bezüglich der Isochronie (und somit des sprechsprachlichen Rhythmus), eindeutig für die Wahl der auditiven Untersuchungsmethode:

Eine messphonetische Kontrolle von Rhythmisizitäts- und Isochronie-Urteilen ist nicht möglich (Stock 1998, 201).

Da die Mündlichkeit, wie die geschriebene Sprache, der zwischenmenschlichen Kommunikation dient und somit in „der Familie, in der Gleichaltrigengruppe und in Ausbildung und Beruf [...] das Fundament des sozialen Austausch“ (Deppermann 2004, S. 295) ist, wäre somit nicht nur die „von der Funktion

³ Mehr zum Isochronie-Phänomen vgl. Grzeszczakowska-Pawlikowska in demselben Band.

bloße messphonetisch nachweisbare Form des akustischen Sprachschalls“ (Neuber 2001, 103) zu erforschen, sondern auch seine Funktion:

Funktionsbezogenheit ist in diesem Zusammenhang im weiten Sinn zu verstehen: Akustische Signale werden vom kommunikationserfahrenen Hörer nicht ausschließlich als Schallereignisse registriert, sondern sie werden zudem dem Erfahrungs- und Wissensbestand interpretierend zugeordnet (Neuber 2001, S. 104).

Die auditive Wahrnehmung vollzieht sich dabei Neuber (2001, S. 103) zufolge immer komplex bzw. gesamtheitlich – im Gegensatz zur maschinellen Erfassung akustischer Daten, die separierend, also getrennt nach einzelnen Parametern erfolge. Zuletzt seien die auditiven Wahrnehmungsergebnisse inartifizial, während das akustische Signal in Bild- und/oder Zahlendaten umgewandelt werde, so dass die Versuchsergebnisse von maschinellen Messungen in einem artifiziellen Modus wahrgenommen werden (vgl. Neuber 2001, S. 104). Die o.g. Gründe für die Diskrepanz zwischen akustischen Messungen und auditivem Urteil sprechen m.E. ebenfalls zu Gunsten der auditiven Methode als Untersuchungsinstrument zur Erforschung der gesprochenen Sprache.

Das aussagekräftigste Argument für die Wahl der auditiven Methode bei Untersuchungen am Gesprochenen bezieht sich zuletzt auf das Ziel der jeweiligen Forschung. Werden die Versuche an der gesprochenen Sprache für didaktisch-methodische Zwecke vorgenommen, sollte bei der Beurteilung des akustischen Signals das auditive Urteil umso mehr präferiert werden, weil es sich in den meisten Fällen um einen traditionellen Fremdsprachenunterricht handelt, in dem die Lehrperson bei der Korrektur u.a. der fehlerhaften Aussprache ihrer Schüler auf ihr eigenes Ohr angewiesen ist. So begründete u.a. Benkowitz (2004, S. 77ff.) ihre Entscheidung, den Rhythmus des britischen Englisch (als Ausgangssprache) und des Deutschen (als Zielsprache) auditiv zu erforschen, wodurch sie sich „verwertbare Ergebnisse für den Fremdsprachenunterricht“ erhoffte. Vielmehr sollte Stock und Veličkova (2002, S. 249) zufolge mit dem Sprechen, als Fertigkeit, auch das Hören geübt werden, wobei Schwerpunkte und Reihenfolge der Übungen allerdings nur aus dem Sprachenkontrast und aus Fehleranalysen erschlossen werden können. Mit messphonetisch-akustischen Analysen sei dieses Problem jedoch nicht zu lösen. Aus denselben Gründen entschied sich ebenfalls Grzeszczakowska-Pawlikowska (2009) völlig gegen die akustischen Messungen am Sprachsignal. Nach ihr handelt es sich allerdings in Bezug auf die erhobenen Daten hauptsächlich um Tendenzen, die für den Rhythmus der polnischen Sprachen einerseits und die Sprechleistung der polnischen Deutschlerner andererseits verzeichnet werden könnten. Dies wäre vor allem auf den auditiven Charakter der vorgenommenen Versuche zurückzuführen.

3. Einige Problempunkte auditiver Analysen

Die auditive Analysemethode am Sprachsignal impliziert jeweils einen gewissen Subjektivitätsgrad, der ihre Validität einzuschränken scheint. Wird jedoch hinsichtlich der gesprochenen Sprache angenommen, dass die jeweilige Einstellung des Hörers zum Gesagten sowie die jeweilige Aussageabsicht des Sprechers sich jeweils in der Interpretation der mündlichen Mitteilung niederschlagen, so kann auch jene Subjektivität bei auditivem Urteil wohl zugelassen werden. Vorauszusetzen wäre allerdings die Bewusstmachung einiger Problempunkte, die die auditive Beurteilung der Sprache als Kommunikationsmittel mit sich bringt. Darauf wird im Folgenden eingegangen.

Eine Reihe von Faktoren, die das Wahrnehmungsurteil beeinflussen können, wurden u.a. von Miller (1984, S. 76) angenommen:

Some languages might always be perceived as exhibiting clearly one or other rhythmic type, while other type. Variations in the way language rhythm are perceived might occur as a result of different speakers, different styles of discourse, different tempos, different native languages of judges different experience of foreign languages of judges, whether or not the speaker is known personally to the judges and a host of the factors. If the factors which determine the judgments of human listeners could be established, it might then be possible *to set up an objective procedure predicting the position of a given language on this scale in accordance with subjective impressions* (kursiv von der Verf.).

In einem Perzeptionsexperiment bat er englische und französische Phonetiker sowie Nicht-Phonetiker, auditiv zu beurteilen, ob in der von ihnen jeweils abgehörten Sprache ein akzent- oder silbenzählender Rhythmus vorliegt. An die Untersuchungen wurden insgesamt sieben Sprachen herangezogen: Japanisch, Yoruba, Finnisch, Arabisch, Indonesisch, das argentinische Spanisch und Polnisch. Sieben Sprecher lasen jeweils in seiner Muttersprache einen Textabschnitt vor und antworteten anschließend auf eine Frage. Die Versuchsergebnisse ließen die untersuchten Sprachen nicht zwei prototypischen Rhythmustypen zuordnen: Nur Arabisch wurde von allen Hörergruppen entsprechend als eindeutig akzentzählend bezeichnet. Vielmehr waren die Untersuchungsergebnisse an manchen Stellen sogar völlig unerwartet: Spanisch z.B. (als prototypisch silbenzählende Sprache) wurde von englischen Phonetikern und französischen Nicht-Phonetikern als eindeutig akzentzählend klassifiziert, laut französischen Nicht-Phonetikern wies es zumindest eine Tendenz zu „stress-timing“ auf:

The results offer support for those who have felt that the syllable-timed label for Spanish is unconvincing (Miller 1984, S. 82).

Darüber hinaus waren die Versuchsergebnisse zugleich widersprüchlich: So wurde z.B. Polnisch – je nach der Textsorte (vorgelesener vs. frei gesprochener Text) und je nach Hörern (englische Phonetiker vs. englische Nicht-Phonetiker) – als Sprache mit einer starken Tendenz sowohl zum Akzent-Timing als auch zum Silben-Timing klassifiziert. Von anderen Hörergruppen konnte es hingegen keiner der Rhythmusgruppen zugeordnet werden. Folglich wären die Abweichungen in den auditiv erhobenen Daten sowohl auf die (in dem Fall vier unterschiedliche) Hörergruppen als auch auf das untersuchte Testmaterial zurückzuführen, wobei Miller (1984) speziell zu frei gesprochenen Texten Folgendes bemerkt:

In view of greater variation in tempo and intonation and the more frequent hesitations and false starts associated with conversation than with reading, it seems reasonable to suppose that subjects experienced greater difficulty in classifying language samples in the conversational style.

Eine ähnliche Abhängigkeit zwischen den Hörurteilen und der jeweiligen Textsorte stellte ebenfalls Benkwitz (2003, S. 31) in ihren (oben erwähnten) auditiven Untersuchungen zum Rhythmus (des Deutschen und des britischen Englisch) mit deutschen Muttersprachlern als auditiv erfahrene Hörer fest:

Neben der Akzenthäufigkeit und der flüssigen Sprechweise spielten auch die syntaktischen und semantischen Gegebenheiten eine wesentliche Rolle. So realisierten viele Sprecher besonders bei Aufzählungen oder aufzählungsähnlichen Gebilden isochrome Abstände zwischen den Akzenten.

Im Hinblick auf die auditiv zu erforschende Textsorte muss nach Benkwitz zwischen Gelesenem und spontan Gesprochenem sowie auch zwischen gebundener und ungebundener Rede innerhalb ein und derselben Sprache unterschieden werden. Voneinander abweichende auditive Bewertungen des Rhythmus lagen zudem auch „bei Sprachen *derselben Rhythmuskategorie* innerhalb *einer Textsorte*“ vor (Benkwitz 2003, S. 32; 2004, S. 84ff.).

Ein direktes Verhältnis zwischen den auditiven Urteilen und einer Reihe von Einflussfaktoren konnte ebenfalls auf Grund der Untersuchungen zum Rhythmus in der polnischen Sprache von Grzeszczakowska-Pawlikowska (2009, S. 117) nachgewiesen werden. So konnten sowohl von deutschen als auch polnischen Hörern in einem sachlich vorgelesenen Text jeweils entsprechend mehr Akzentstellen pro Äußerungseinheit auditiv wahrgenommen werden als in einer Anekdote mit (emotional gefärbten) Dialogpassagen, so dass sich die Hörresultate ebenso hier textsortenspezifisch erwiesen. Darüber hinaus waren die gewonnenen Hörurteile jeweils auch stark hörspezifisch, d.h. es konnten Diskrepanzen je nach der Muttersprache der Hörpersonen und ihrer Kenntnis

bzw. Unkenntnis der Sprache vom untersuchten Testmaterial einerseits sowie je nach dem fremdsprachlichen Hintergrund von Testpersonen andererseits aufgezeigt werden. Die deutschen Hörer ohne Polnischkenntnisse empfanden u.a. den Kontrast zwischen betonten und unbetonten Silben als eher stark ausgeprägt, im Gegensatz zu polnischen Hörern (mit und ohne Deutschkenntnisse), die ihn als eher gering bezeichneten (vgl. Grzeszczakowska-Pawlikowska im Druck). Das Hörurteil der deutschen Muttersprachler wäre dabei der Autorin zufolge, zumindest indirekt, auf die dezentralisierende Eigenschaft des Akzents zurückzuführen: Die deutschen Hörexperten konzentrieren sich auf die laut ihnen ziemlich oft vorkommenden Satzakkente (siehe weiter unten), die im Intonationsbogen als (viele) Säulen wirken und (entsprechend oft) die Aufmerksamkeit der Hörer auf sich ziehen. Das Hörurteil der polnischen Muttersprachler über die schwache Ausprägung dieses Kontrasts könnte dagegen mit der im Großen und Ganzen vollständigen phonetischen Realisierung von unbetonten Silben im Polnischen erklärt werden: Die polnischen Hörexperten stellten im Allgemeinen kaum bzw. keine auffallenden Unterschiede zwischen betonten und unbetonten Silben im Hinblick auf die Reduktionserscheinungen fest.

Hörerspezifisch waren auch die Versuchsergebnisse zur Akzenthäufigkeit in der polnischen Sprache: Von deutschen Muttersprachlern ohne Polnischkenntnisse wurden mehr Satzakkente festgestellt als von polnischen Hörern mit und ohne Deutschkenntnisse (vgl. Grzeszczakowska-Pawlikowska im Druck). Die Muttersprache der Hörer und die Kenntnis bzw. Unkenntnis des abgehörten Testmaterials beeinflussten zuletzt das Resultat der Untersuchung zur Isochronie in der polnischen Sprache: Die Annahme, die zeitlichen Abständen zwischen betonten Silben seien im Polnischen unregelmäßig, konnte – anders als erwartet – von deutschen Hörern ohne Polnischkenntnisse nicht bestätigt werden: Laut dieser Hörergruppe weist die polnische Sprache eine sehr geringe Tendenz zur Gleichheit von untersuchten Intervallen auf. Demgegenüber wurden die zeitlichen Intervalle zwischen betonten Silben von polnischen Muttersprachlern insgesamt als unregelmäßig bezeichnet, wobei hier wiederum der fremdsprachliche Hintergrund der Hörer für die gewonnenen Ergebnisse entscheidend war: Die Ungleichheit der Zeitintervalle zwischen betonten Silben war laut polnischen Hörern ohne Deutschkenntnisse prägnanter als laut polnischen Hörern mit sehr guten Deutschkenntnissen (vgl. Grzeszczakowska-Pawlikowska 2005, S. 171ff.).

Zugleich konnten auch dort die individuelle Interpretation der Texte und das individuell bedingte Sprechtempo sowie die daraus resultierende Pausen- und Akzentsetzung bei einzelnen Sprechern für die einzelnen Hörurteile verantwortlich gemacht werden, so dass die jeweiligen Resultate zugleich sprecherspezifisch waren.

Angesichts einer derartigen Streuung in den erhobenen Daten insbesondere im Hinblick auf die hörerspezifischen Urteile taucht also die Frage auf, wie mit

solchen Diskrepanzen überhaupt umzugehen ist. Einerseits kann an dieser Stelle Benkwitz (2004, S. 77) zugestimmt werden, die mit Verweis auf Taylor (1981, S. 242), je nach der untersuchten Zielsprache (auch im Kontrast zu Ausgangssprache), den nativen Hörern den Vorrang bei der auditiven Beurteilung einräumt und für ihre Untersuchungen zum Rhythmus des britischen Englisch (als L1) und des Deutschen (als L2) ausschließlich phonetisch und/ oder musikalisch auditiv geschulte deutsche MuttersprachlerInnen als Kontrollhörer wählt:

In dealing with non-native speakers we need to concentrate more on what is important for the native listener in his perception of rhythmic patterns (Taylor 1981, S. 242).

Auf der anderen Seite wäre jedoch m.E. ebenfalls die Rolle der nicht-nativen Fremdsprachenlehrer zu berücksichtigen, die im Unterrichtsalltag für die Beurteilung u.a. der Ausspracheleistung der Lernenden gleichermaßen verantwortlich sind, d.h. sich auf ihr eigenes Gehör verlassen müssen, wie ihre nativen Kollegen. Aus diesem Grund eben wurde die gesamte Fehleranalyse im Hinblick auf den Rhythmus des Deutschen als Zielsprache (mit Ausgangssprache Polnisch) hauptsächlich von der nicht-nativen, allerdings phonetisch geschulten, Aussprachelehrerin, mit Unterstützung der nativen Hörer des Deutschen als Kontrollhörer, durchgeführt (vgl. Grzeszczakowska-Pawlikowska 2009). Trotz möglicher Diskrepanzen in den Hörurteilen zwischen den nativen und nicht-nativen Hörern (und somit in der Bewertung der Sprecherleistung in phonetischer Hinsicht) ist eine solche Vorgehensweise aus der Sicht des Fremdsprachenlehrens im Ausland – bei intensiver und professioneller Schulung der nicht-nativen Lehrpersonen in Bezug auf die korrekte Artikulation und Prosodie – m.E. völlig haltbar. Vorauszusetzen ist dabei zumindest das bewusste Streben der Lehrpersonen nach einem Ideal, die ebenfalls im Bereich der Aussprache ein Vorbild sein sollten.

Zuletzt soll hinsichtlich der auditiven Analyseverfahren das Problem der Beurteilung der gesprochenen Sprache durch „Experten“ und „Laien“ kurz diskutiert werden. Auf die Diskrepanz in den Hörurteilen der Phonetiker und Nicht-Phonetiker deutete der schon oben zitierte Miller (1984, S. 82) hin:

The discrepancies may indicate that non-phoneticians have poorer powers of discrimination or that they listen for different clues.

Laut Vieregge (1989, S. 187) unterscheiden sich die naiven, nicht trainierten Perzipienten von den professionell geschulten Hörern vorwiegend dadurch, dass die ersteren semantisch, d.h. ganzheitlich hören, indem sie speziellen Formmerkmalen der Äußerung ihrer Gesprächspartner keine Beachtung schenken. Die letzteren hingegen sind in der Lage vom Inhalt abzusehen und im Klang der Sprache einzelne Formmerkmale zu erfassen:

Das analytische Hören und das normale Hören von Sprache unterscheiden sich nicht nur durch die Genauigkeit, mit der die Aufmerksamkeit des Hörers auf die phonetisch-akustischen Details einer Äußerung gerichtet wird. Ein naiver Hörer hört in einer normalen kommunikativen Situation nur mit dem Ziel, den kommunikativen Inhalt zu verstehen. Das geschieht mit Hilfe phonetisch-akustischer Information, die der naive Hörer nicht bewußt als solche erkennt, sondern einfach als Nachricht identifiziert. Dieses sog. „semantische Hören“⁴ spielt eine wichtige Rolle in der kommunikativen Situation, in der der Hörer den kommunikativen Inhalt dekodiert [...] (Vieregge 1989, S. 20ff.).

Vieregge betont allerdings, dass auch trainierte Hörer sich beim analytischen Hören nie ganz von dem Vorwissen über ihre eigene Sprache lösen können. Sie haben lediglich trainiert, „sich beim analytischen Hören möglichst wenig um diesen gleichsam ‚semantischen Rest‘ zu kümmern“ (Vieregge 1989). Nach Anders und Anders (2005, S. 37) sind also semantisches und analytisches Hören nicht als Disjunktion anzusehen. Bei der Einschätzung der Fähigkeiten von Experten und Laien soll ihnen zufolge vielmehr „nach der kommunikativen Notwendigkeit für den konkreten Rezipienten in der konkreten Kommunikationssituation“ gefragt werden. Anders und Anders (2005, S. 38) gehen davon aus, dass die Experten im Alltag genauso inhaltsorientiert (semantisch) hören wie Laien, und umgekehrt, die Laien seien im Stande, formorientiert zu hören, so dass sie „aus dem Schall bestimmte Einzelmerkmale selektieren“ und „in komplexen Signalen mit zeitlicher Veränderung Folgen von Einzelsignalen als zusammenhängend und funktional gekoppelt“ erkennen. Als Beispiel nennen sie die Situation, wenn normale Hörer aus dem Orchesterklang einzelne Instrumente herausfiltern können oder den sog. Party-Effekt, wenn sie im Stimmenverwirr die Äußerung eines bestimmten Sprechers verstehen. In beiden Fällen wird analytisches Hören vorausgesetzt. Dabei verweisen sie auf Untersuchungsergebnisse aus dem Bereich der Stimmpathologie (vgl. Suttner 1982, S. 229ff.), auf Ergebnisse einer Cross-cultural-Studie (vgl. Anders 1985) oder auf die Beurteilungsergebnisse im Rahmen einer Studie im Bereich der Sprechkunst zur Melodisierung und Dichtungsinterpretationen (vgl. Anders 1999). Insgesamt konnten keine signifikanten Unterschiede zwischen phonetisch geschulten Hörexperten und naiven Hörern aufgezeigt werden bzw. die Streuung der Einzelurteile bei den Laiengruppen war nicht generell größer als die Urteilsstreuung bei den Experten. Auch die von Anders (1999) erfragte subjektive Urteilssicherheit der Hörer ohne Erfahrung in der Beurteilung der gesprochenen Sprache bestätigte die tendenzielle Leichtigkeit beim Fällen der Hörurteile im Hinblick auf die

⁴ Der sog. semantische Rest beinhaltet laut Vieregge (1989, S. 21), „daß auf Grund von Erwartungen bezüglich der semantisch-phonetischen Form einer Äußerung etwas gehört wird, was entweder überhaupt nicht oder anders artikuliert wurde.“

Einschätzung der suprasegmentalen Merkmale. In Anbetracht dessen konstatieren Anders und Anders (2005, S. 38) Folgendes:

Der entscheidende Unterschied zwischen Laien und Experten ist sicher nicht, dass Laien schlechter analytisch hören könnten, sondern dass sie es nicht *bewusst* tun und dass ihnen bestimmte Fachtermini (..., „Melodievariation“) nicht bekannt sein können (Anders und Anders 2005).

Infolge dessen ist mit der Schwierigkeit zu rechnen, den Nicht-Phonetikern die Höraufgaben zu erklären (vgl. Miller 1984, S. 77).

4. Konklusion

Die kurzen Ausführungen sollten verdeutlichen, dass bei der Erforschung der gesprochenen Sprache eine Vielfalt von unterschiedlichen Aspekten zu berücksichtigen ist: von der Wahl des Untersuchungsinstrumentes über die Bestimmung der Analyse- und Beschreibungskategorien bis hin zur Interpretation der erhobenen Daten. Die hier insgesamt präferierte auditive Analyse- und Beschreibungsmethode erscheint speziell zur Erforschung der Mündlichkeit als Kommunikationswerkzeug wohl die bestgeeignete, wobei die Hörer-, Textsorten- bzw. Sprecher-spezifischen Einflussfaktoren ihre Aussagekraft m.E. keinesfalls abschwächen. Vielmehr resultieren sie alle aus dem anzunehmenden subjektiven Charakter der Methode, so dass die gewonnenen Resultate als Tendenzen zu betrachten wären.

LITERATURVERZEICHNIS

- Anders L. Ch. (1985), *Auditive Beurteilung von Stimmen unterschiedlicher Heiserkeitsgrade*, Phil. Diss., Halle (Saale).
- Anders L. Ch., Anders Y. (2005), *Beurteilung suprasegmentaler Parameter durch „Experten“ und „Laien“*. In: *Kommunikationskulturen*, St. Ingbert, S. 37–43.
- Anders Y. (1999), *Merkmale der Melodisierung und des Sprechausdrucks ausgewählter Dichtungsinterpretationen im Urteil von Hörern*, Phil. Diss., Halle (Saale).
- Auer P., Couper-Kuhlen E., Müller F. (1999), *Language in Time. The Rhythm and Tempo of Spoken Interaction*, New York, Oxford.
- Auer P., Uhlmann S. (1988), *Silben- und akzentzählende Sprachen. Literaturüberblick und Diskussion*. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*, Bd. 7, H. 2, S. 214–259.
- Benkowitz A. (2003), *Die Isochronie-Hypothese – eine Basis für die Klassifikation von Sprachen?* In: Krech E.-M., Stock E. (Hrsg.), *Gegenstandsauffassung und aktuelle phonetische Forschungen in der Halleschen Sprechwissenschaft*, Frankfurt/Main u.a., S. 23–53.
- Benkowitz A. (2004), *Kontrastive phonetische Untersuchungen zum Rhythmus. Britisches Englisch als Ausgangssprache – Deutsch als Zielsprache*, Frankfurt/Main u.a.

- Bose I. (1999), *Rhythmus im Unterricht Deutsch als Fremdsprache. Einige Überlegungen zu aktuellen Tendenzen in Phonetiklehrwerken*. In: *Deutsch als Fremdsprache. Zeitschrift zur Theorie und Praxis des Deutschunterrichts für Ausländer*, Bd. 36, H. 4, S. 225–228.
- Bußmann H. (1990), *Lexikon der Sprachwissenschaft*, 2., völlig neu bearb. Aufl., Stuttgart.
- Chomsky N. (1957), *Syntactic Structures*, The Hague.
- Couper-Kuhlen E. (1986), *An Introduction to English Prosody*. Tübingen.
- Deppermann A. (2004), *Mündlich kommunizieren. Einleitung*. In: Knapp u.a. (Hrsg.), *Angewandte Linguistik. Ein Lehrbuch*, Tübingen, Basel, S. 295–298.
- Dłuska M. (1948), *Studia z historii i teorii badań wersyfikacji polskiej*, Kraków.
- Essen O. von (1979), *Allgemeine und angewandte Phonetik*, 5., Neubearb. und erw. Aufl., Berlin.
- Fiehler R. (2003), *Mündlichkeit und gesprochene Sprache als wissenschaftlicher Gegenstand – Wo ist das Problem?* In: Barthel H. (Hrsg.), *Zum Wissenschaftsverständnis der Sprechwissenschaft*, München, Basel, S. 20–32.
- Grzeszczakowska-Pawlikowska B. (2005), *Probleme mit dem Rhythmuswerb bei Deutsch lernenden Polen*, unveröff. Diss., Universität Łódź.
- Grzeszczakowska-Pawlikowska B. (2009), *Schwierigkeiten polnischer Muttersprachler beim Erlernen des Rhythmus deutscher Sprache. Eine phonetische Fehleranalyse mit didaktischen Implikationen*, Łódź.
- Grzeszczakowska-Pawlikowska B. (2010), *Überlegungen zur Isochronie-Hypothese und rhythmustypologischen Klassifizierung von Sprachen (silben- vs. akzentzählend) am Beispiel des Polnischen und Deutschen*. In: *Acta Universitatis Lodzensis, Folia Germanica*, Nr. 6, S. 135–160.
- Koster N. (2000), *Zeitliche Koordination von Gesprächsbeiträgen. Zur Bedeutung von Pausendauer und Sprechrhythmus in der Konversationsanalyse*, Frankfurt/Main.
- Loots M. (1987), *The Study of Rhythm in Relation to Metrics*. In: *Proceedings 11th International Congress of Phonetic Sciences*, Vol. 5, Tallinn, S. 465–467.
- Miller M. (1984), *On the Perception of Rhythm*. In: *Journal of Phonetics*, Vol. 12, S. 75–83.
- Neuber B. (2001), *Bedeutung des Schalls – Gedanken zur Semiotik akustischer Ereignisse*. In: Bräunlich M., Neuber B., Rues B. (Hrsg.), *Gesprochene Sprache – transdisziplinär. Festschrift zum 65. Geburtstag von Gottfried Meinhold*, Frankfurt/Main, S. 103–109.
- Neuber B., Fiß S. (1996), *Überlegungen und Versuche zur Sprache an der Grenze zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit*. In: Krech E.-M., Stock E., *Beiträge zur deutschen Standardausssprache*, Hanau, Halle, S. 144–153.
- Saussure F. de (1967), *Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft*, 2. Aufl., Berlin.
- Stock E. (1998), *Über Sprechrhythmus*. In: Kröger B. J. u.a. (Hrsg.), *Festschrift Georg Heike*, Frankfurt/Main, S. 191–204.
- Stock E., Veličkova L. (2002), *Sprechrhythmus im Russischen und Deutschen*, Frankfurt/Main.
- Suttner J. (1982), *Sprechwissenschaftliche Untersuchungen zur Bewertung von Stimme und Artikulation*, Habilitationsschrift, Halle (Saale).
- Taylor D. S. (1981), *Non-native speakers and the rhythm of English*. In: Brown A. (1991) (Hrsg.), *Teaching English Pronunciation. A Book of Readings*, London, S. 235–244.
- Vieregge W. H. (1989), *Phonetische Transkription. Theorie und Praxis der Symbolphonetik*, Wiesbaden, Stuttgart.
- Volmert J. (Hrsg.), (1997), *Grundkurs Sprachwissenschaft. Eine Einführung in die Sprachwissenschaft für Lehramtsstudiengänge*, 2., korrigierte und ergänzte Aufl., München.

Beata Grzeszczakowska-Pawlikowska

ROZWAŻANIA NA TEMAT BADAŃ AUDYTYWNYCH JĘZYKA MÓWIONEGO

(Streszczenie)

Język mówiony (*parole*), w świadomości poszczególnych użytkowników silnie zdominowany przez słowo pisane, jest dość złożonym pod wieloma względami przedmiotem badań językoznawczych. Pojawiające się przy tym trudności dotyczą nie tylko ustanowienia odpowiednich kategorii opisowych czy wyboru materiału badawczego (jego zapisu oraz możliwości odtworzenia). Co więcej, związane są z wyborem odpowiedniego instrumentarium badawczego. Celem niniejszego artykułu jest dyskusja o preferowanej tu metodzie audytywnej w badaniach nad językiem mówionym: jej wyższości nad pomiarem akustycznym przy jednoczesnym ukazaniu szeregu czynników mogących mieć wpływ na uzyskane rezultaty.